



MEDIEN

DIE ZEITUNG LEBT

Von Edgar Schuler

Den Untergang der Tageszeitungen verkünden, gehört heute zum guten Ton. Besonders gern in diese Richtung orakeln aber ausgerechnet jene Leute, die am wenigsten davon verstehen: die Internet-Gurus. Sie halten die Zeitungen für so tot wie die Bäume, aus dem das Papier ist, auf das sie gedruckt werden. Es ist Zeit, diesen Untergangspropheten zu erklären, warum die Zeitung so viel Zukunft hat, wie das Nirvana des papierlosen Büros ewig chancenlos bleibt.

Kürzlich etwa hat die Internet-Legende Vint Cerf, der «Chief Internet Evangelist» der Suchmaschine Google, auf «FAZ online» sich dazu vernehmen lassen. «Zeitungen haben eine Zukunft, denn hochwertige Informationen werden immer benötigt», meint Cerf zunächst gönnerhaft. «Aber die Fähigkeit, die Nachrichten im Netz zu präsentieren, ist extrem wichtig.» Und dann der Fehlschluss: «Denn in der Zeitung hat man die Restriktion des begrenzten Platzes. Im Internet gibt es keine Grenzen.

Damit wachsen auch die Möglichkeiten, Nachrichten in verschiedenen Medien zu präsentieren, sei es im Internet oder auf mobilen Geräten.»

Wie die meisten Mitglieder seiner Zunft missversteht Cerf die wahre Stärke des gedruckten Worts im Netzzeitalter: die Beschränkung. Das Problem, das wir heute mit der Information haben, ist nicht, dass wir zu wenig davon kriegen: Morgens beim Zähneputzen läuft schon das Radio, im Büro haben wir Google News auf dem Bildschirm, abends quillt der Briefkasten über, wir gehen mit dem iPod joggen und legen uns dann vor den Fernseher, durch dessen Programme wir stundenlang zappen, ohne je alle zu erwischen. Wir sind mit Information so überfüttert wie Teenager mit Hamburgern. Und wonach sehnen wir uns dann? Nach einem handlichen Paket überblickbarer, nützlicher, lesbarer Nachrichten und Meinungen, gut abgemischt mit munterer Unterhaltung. Herrlich, diese Übersicht! Und das alles ohne Strom und Kabel, im Tram, beim Kaffee, in der Badewanne.

Warum denn hat die «Kompaktzeitung» «20 Minuten» mit einer Million

Lesern so viel Erfolg, dass sich fast alle anderen Verlage die Finger danach lecken? Warum ist die schlanke «NZZ am Sonntag» eine so erstaunliche Erfolgsgeschichte? Warum summt und brummt es in den Ideenfabriken der Verlage von neuen Projekten – alle auf Papier von toten Bäumen?

Sicher: Die Zeitungsverlage hatten mit ihren Druckerpressen lange Zeit ein Monopol auf die Verbreitung von Informationen. Und darum verstanden sie und wir Journalisten selber nicht, welches die Stärken unseres Mediums sind. Aber wir haben das Ende der Gutenberg-Galaxis genauso überlebt wie die Fernsehrevolution. In den Achtzigerjahren mussten wir einsehen, dass unsere Leser in der Zeitung nicht die «Tageschau» suchen. Genauso wenig müssen wir jetzt das Internet imitieren. Das komplexe technische und soziale System der Zeitung und ihrer Redaktion ist noch jedem blökenden Blogger überlegen, der einsam vor seinem Bildschirm sitzt.

(edgar.schuler@medienspiegel.ch)

FELDFORSCHUNG

ROTI RÖSLI IN CHINA

Von Balts Nill

Alle wollen Chinesisch lernen, denn China, heisst es, sei die Zukunft. An den Universitäten rennen die Studenten den Sinologen die Bude ein, Hochschulen in ganz Europa bieten neue China-Studiengänge an, um die Eliten fit zu machen für die Globalisierung Ost.

Und ich bereue es, dass ich nicht Sinologe geworden bin. Heute könnte ich mir mit China-Crashkursen für Manager eine goldene Nase verdienen. Stattdessen stehe ich im 9er-Tram in Bern hinter einem Jüngling und starre frustriert auf die drei tätowierten chinesischen Zeichen auf seinem Unterarm. Keines davon kann ich entziffern. Dabei habe ich doch in den Achtzigerjahren so manche Stunde drangegeben, Strichfolgen in kleine Vierecke zu malen. Brecht war schuld mit seinem Gedicht über Laotse: «Dass das weiche Wasser in Bewegung / Mit der Zeit den mächtigen Stein besiegt. / Du verstehst, das Harte unterliegt.» Ich besorgte mir das kleine Büchlein des Laotse, das «Tao Te King», und ich beschloss: Das will ich im Original lesen.